

DEUTSCHE SPRACHE - OST UND WEST

Der folgende Text ist die ungekürzte Fassung des für die Sendung "Aspekte Literatur - Die geteilte Sprache" vom 06.12.1984 vorbereiteten Diskussionsbeitrags. In der Sendung selbst wurde der Text auf etwa die Hälfte gekürzt. Die Frage des Moderators lautete: **Wie weit hat sich die deutsche Sprache oder wie weit hat sie sich nicht auseinanderentwickelt?"**

Über diese Frage gibt es einen Meinungsstreit, seit die ersten Anzeichen sprachlicher Unterschiede überhaupt bemerkt wurden - das war schon 1947/48. Von "Sprachspaltung" zum "einigenden Band der Nation", von "Verteidigung der deutschen Nationalsprache" zu den vier nationalsprachlichen Varianten" der vier deutschsprachigen Staaten spannt sich ein weiter Bogen kontroverser Meinungen. Das ist auch nicht erstaunlich: Sprache ist ein Politikum, die deutsche Sprache in einem geteilten Deutschland an der Grenze zweier Machtblöcke ist es umso mehr.

Im übrigen ist auch der Hinweis darauf, daß wir schließlich vier deutschsprachige Staaten haben und nicht nur zwei, der Beachtung wert. Österreich und die deutschsprachige Schweiz haben zweifellos ebenso ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten wie die DDR und die Bundesrepublik. Zum Teil beruhen sie auf einer langen mundartlichen Tradition, andere - vor allem im öffentlichen Sprachgebrauch - haben mit der Eigenstaatlichkeit zu tun. *Bundesrat* bedeutet in der Schweiz etwas anderes als bei uns, und der *Staatsrat* ist nur in der DDR das oberste Staatsorgan, in der Schweiz ist es u.a. ein Titel für Personen in bestimmten staatlichen Gremien. Vergleichende Untersuchungen zu den Wortschätzen der öffentlichen Kommunikation wären nützlich und sicher lohnend. Aber soweit ich sehe, reicht die verfügbare Forschungskapazität in der Bundesrepublik zur Zeit nicht mal für eine angemessene Bearbeitung des Ost-West-Themas - und da ist uns das deutsch-deutsche Hemd doch näher als der österreichische oder schweizerdeutsche Rock.

Daß die deutsche Sprache nicht unbeeinflußt bleiben konnte von der Errichtung zweier Staaten mit verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen, mit unterschiedlichem Alltag und unterschiedlichen sozialen Problemen, ist ja völlig selbstverständlich. Sprache muß unverzüglich reagieren, wenn sich die Welt der Menschen ändert, und sie tut es, z.B. mittels Bedeutungsveränderung vorhandener Wörter oder mittels Einführung neuer Wörter in den Wortschatz, die man entweder aus vorhandenen Wortelementen neu bildet oder einfach aus einer anderen Sprache entlehnt. Beides ist in reichem Maße geschehen. Die deutsche Sprache hat hunderte von Wörtern aus dem Englisch/Amerikanischen aufgenommen, vor allem in der Bundesrepublik, aber auch in erheblichen Maße in der DDR, und ebenfalls hunderte von Wörtern aus dem Russischen in den Sprachgebrauch der DDR, obwohl sie dort nicht so leicht erkennbar sind (*Sowjet*, *Kolchose*, *Datsche*, *Subbotnik* sind eher Ausnahmen), sondern meist Lehnbildungen verschiedener Art, wie z.B. *Held der Arbeit*, *Bestarbeiter*, *Neuerer*, *Aktivist*, *vorfristig*, *einschätzen*. Wir sind beiderseits nachhaltig sprachlich geprägt von der jeweils führenden Macht.

Zunächst ein Blick auf die Größenordnung, in denen sich unser Problem abspielt: Die großen mehrbändigen Wörterbücher zur deutschen Sprache der Gegenwart - es gibt drei davon¹ - enthalten zwischen 1,8 und 3 % ost-west- differente Wörter.

Vergleiche zwischen Zeitungstexten kommen allerdings zu Werten bis zu 10 %, Untersuchungen an literarischen Texten zu sehr viel niedrigeren, unter 1,5 %, manchmal nahe Null.

Das "Kleine Wörterbuch des DDR-Wortschatzes" meiner Kollegen M. Kinne und B. Strube-Edelmann² hat an die 900 Stichwörter nur aus dem Sprachgebrauch der DDR und könnte leicht auf 1100 gebracht werden. Nimmt man die Wörter hinzu, die spezifisch sind für die Bundesrepublik (und zwar nur die gängigen, die man auch in den Zeitungen findet), kommt man etwa auf zweieinhalb bis dreitausend Wörter, die ein deutsch-deutsches vergleichendes Wörterbuch enthalten müßte. Im Vergleich zu den vielen hunderttausend Wörtern, die der Wortschatz der deutschen Gegenwartsprache enthält, ist das immer noch sehr wenig.

Daß es nicht mehr sind, liegt u.a. daran, daß eben doch viele neue Wörter gemeinsam akzeptiert werden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der Wortschatz der Ökologie: *Umweltverschmutzung*, *Schadstoffemission*, *Gewässerbelastung* u.v.a. ist in der DDR weitgehend der gleiche wie bei uns. Das Wort *Bürgerinitiative* allerdings hat eine andere Bedeutung als bei uns, z.B. etwa: die Partei entfaltet eine Initiative und die Bürger machen mit. Und das Wort *grün*, als Bezeichnung für eine politische Richtung, kennt man aus dem Westen. Wie so vieles andere: es gibt eine West-Ost-Wortwanderung - auch eine in der Gegenrichtung, aber sie ist schwächer.³ Trotzdem kommt es ja nicht allein auf die relativ niedrige Zahl an, sondern darauf, was das für Wörter sind. Und hier wird das Bild etwas bedenklicher. Denn es handelt sich zum großen Teil um Wörter, die für die öffentliche Kommunikation zentral wichtig sind. Dabei möchte ich die eigentlichen Ideologiewörter lieber ausklammern. Daß nämlich Wörter wie *Demokratie*, *Fortschritt*, *Humanismus*, *Freiheit*, *Selbstbestimmung*, aber auch *Aggression*, *imperialistisch* in Ost und West sehr unterschiedlich definiert werden, ist keineswegs ein speziell deutsches Problem. Darüber streitet man sich nämlich in allen Sprachen und mit allen Sprachen der Welt, z.B. in der UNO. Allerdings: In der DDR streitet man sich nicht darüber: ihre Definitionen werden von oben bestimmt und sind dann verbindlich.

Aber selbst wenn wir diese Wortgruppe beiseite lassen, bleibt noch genügend Wichtiges: Staatliche und gesellschaftliche Institutionen sind anders und heißen anders (*Staatsrat*, *Ministerrat*, *Bezirke* statt Länder), man sagt *territorial* statt *regional*, in der Wirtschaft gibt es keine *Konzerne* und *Unternehmen*, sondern *Kombinate*, *volkseigene Betriebe* und *LPGs* (=Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften). *Realschule*, *Gymnasium*, *Gesamtschule* sind keine gängigen Wörter, wohl aber *polytechnische Oberschule* und *EOS* (=Erweiterte Oberschule).

Die sprachlichen Unterschiede betreffen keineswegs nur das System - sagen wir: den staatlichen und gesellschaftlichen Überbau, - sie reichen vielmehr tief in den Alltag, in Beruf, Freizeit, Familie hinein. Es gibt die *Jugendweihe*, *Neuererprämie* und zahllose *Kennziffern* und *Pläne*, (im Sinne von verbindlichen Vorschriften), es gibt in den Betrieben die *BGL*

(Betriebsgewerkschaften) die *Kaderabteilung*, die *Konfliktkommission* und den *sozialistischen Wettbewerb* um einen Ehrentitel, wie *Brigade der sozialistischen Arbeit*, wobei *Brigade* natürlich keine militärische Einheit meint. Statt *Plastik* sagt man *Plaste*, statt *Zielsetzung* häufiger *Zielstellung*, und Funktionäre allenthalben *orientieren auf*, etwas oder *schätzen positiv ein*.

Daneben und über allem gibt es Propaganda. Meist in einem für unsere Ohren schwer erträglichen pathetischen Ton der Übertreibung, des Selbstlobs. Es heißt *unauflöslicher Bruderbund* und *brüderliche Kampfesgrüße*, *ruhmreiche Sowjetarmee der Kurs*, die *Politik* der Regierung sind immer *erfolgreich* und die Wörter *konkret*, *umfassend*, *allseitig* kann man vor unglaublich vielen Verben setzen, vor allem aber vor das Verb *entwickeln*. Und wenn irgendwo ein Produkt verbessert, ein Plan überboten wird, dann ist das gleich ein Beitrag zum *Sieg des Sozialismus* und *Kampf für den Frieden*.

Eine solche Sprache läßt sich nicht in den Alltag integrieren. Das ist Jargon, und er wird auch in der DDR als solcher verstanden, kritisiert und verulkt (z.B. von Kabarettts).

Aber man muß dringend davor warnen, alles, was uns in der DDR sprachlich als fremd oder merkwürdig erscheint, gleich als Parteijargon zu denunzieren. Es gibt natürlich Parteijargon und es gibt Propagandajargon. Aber wie schon gesagt, es gibt auch im DDR-Alltag Wörter und Wendungen und Bedeutungen von Wörtern, die es bei uns so nicht gibt. Und man muß auch wissen, daß jeder DDR-Bürger je nach Stellung und Ambitionen in der Öffentlichkeit sich bestimmter Formen dieses DDR-spezifischen öffentlichen Sprachgebrauchs bedienen muß, wenn er sich öffentlich äußern will.

Heißt das nun, die DDR-Bürger reden wirklich so, wie das Neue Deutschland schreibt und wie die Funktionäre auf den Versammlungen reden? Natürlich nicht. Sie können es mehr oder weniger gut, wenn es notwendig ist, aber untereinander, im privaten oder Freundeskreis, tun sie es ganz und gar nicht. Im Gegenteil, mir scheint, sie entwickeln eine größere

Vorsicht, ein höheres Maß an Sensibilität gegenüber modischen öffentlichen Wendungen, als dies bei uns der Fall ist. Eva Windmüller⁴ nannte die Fähigkeit, zwischen dem privaten Sprachregister der zwischenmenschlichen Kommunikation und dem öffentlichen Sprachregister umzuschalten, die "Kunst der doppelten Zunge". Manche beherrschen sie virtuos! Für Journalisten und besonders für Schriftsteller, die ja davon leben, daß sie das, was sie meinen, auch sagen können, bedeutet der Zwang zum öffentlichen Klischee eine manchmal unlösbare Aufgabe.⁵

Welche Folgerungen lassen sich nun daraus ziehen?

Die eingetretenen sprachlichen Differenzen sind zwar manchmal störend, aber nicht generell bedrohlich für die Verständigung; DDR-Texte, insbesondere solche in den öffentlichen Medien, können gelegentlich schon recht exotisch wirken, sie sind aber deshalb noch nicht unverständlich - obwohl es das auch gibt: DDR-Text, der uns schlicht unverständlich ist. Es gibt also keinen Grund zur Panik, wohl aber zur Wachsamkeit: Es wäre recht fahrlässig, wollte man die sprachliche Entwicklung nicht sorgfältig im Auge behalten. Noch ist die deutsche Sprache in der Tat eines der wichtigsten, der wirksamsten Elemente deutsch/deutscher Gemeinsamkeiten. Man kann sich weiterhin mit ihr und in ihr trefflich verständigen und auch streiten, beides gehört ja zu ihren Funktionen. Aber sie bietet keine **G a r a n t i e** für Gemeinsamkeit. Wenn es eine Gefahr für die Verständigung gibt, dann liegt sie nicht in der Sprache selbst, vielmehr wäre sie sekundär davon betroffen. Eine Gefahr liegt eher z.B. in der verbreiteten Unkenntnis oder in der Gleichgültigkeit auf unserer Seite, die uns natürlich das Verstehen erschwert. Sie liegt vielleicht auch in der Arroganz, die uns Westdeutsche sogar in der DDR "deutsch" oder "Deutschland" sagen läßt, wo wir ausschließlich die Bundesrepublik meinen, sie liegt vielleicht in der Neigung, unsere Sprachgewohnheiten und Lebensgewohnheiten als normal, als Standard, zu betrachten und die der DDR-Bevölkerung sozusagen als Abweichung. Wir können nicht verhindern, daß hüben und drüben neue und unterschiedliche Wörter entstehen. Aber was wir daraus machen, ist allein unsere Sache. Ob diese Wortschatzentwicklung zu einer Wortschatz **b e r e i c h e r u n g** der gesamten deutschen Sprache wird - einfach deshalb, weil wir

uns füreinander interessieren - oder aber zu einer Verständigungsbarriere, weil wir das nicht tun, liegt allein in unserer Hand. Wir können niemand anders dafür verantwortlich machen.

Anmerkungen:

- 1) Aus der DDR: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR - Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Hauptbearbeiter Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz . Bd. 1 - 6. Berlin Akademie-Verlag 1964-1977.

Aus der BRD: DUDEN Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Hrsg. von Günther Drosdowski. Bd. 1 - 6. Mannheim/Wien/Zürich Bibliographisches Institut AG. 1976-1981.

Brockhaus/Wahrig: Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Hrsg. von G. Wahrig , H. Krämer, H. Zimmermann. Bd. 1 - 6. Wiesbaden und Stuttgart 1981-1985 (bisher 5 Bände erschienen).

- 2) Michael Kinne und Birgit Strube-Edelmann: Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes. Schwann Düsseldorf 1980, 2. Aufl. 1981.
- 3) In derselben ZDF-Sendung wurde mehrfach das Wort *Exponat* als DDR-Wort erwähnt. Es breitete sich in der BRD erst Ende der sechziger Jahre (statt = *Ausstellungsstück*) aus.
- 4) Eva Windmüller und Thomas Höpker: Leben in der DDR. Ein Stern-Buch. Hrsg. von Henry Nannen. Hamburg. 1977. Neuauflage Goldmann Sachbücher 11502. München 1980.
- 5) Ein Beispiel für ein solches Scheitern beschreibt Monika Maron in ihrem Roman "Flugasche". (S. Fischer Verlag. Frankfurt 1981). Dort versucht eine DDR-Journalistin vergeblich, ihre Eindrücke von einer kleinen Stadt, die unter dem Staub eines Großkraftwerks erstickt, in einer druckbaren, offiziell tolerablen Reportage zu schildern.